



MOSES
MENDELSSOHN
STIFTUNG

DIALOG

Heft 26 - Erlangen/Potsdam 1/2005

Der verdrängte Genozid

Armenier, Türken und ein Völkermord, für den bis heute niemand die Verantwortung übernehmen will.

Als Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck vor wenigen Wochen verlauten ließ, dass der Genozid an der armenischen Bevölkerung während der Jahre 1915 und 1916 nun doch wieder in die Geschichtslehrpläne des Landes aufgenommen wird – ergänzt um eine Reihe anderer Völkermorde der

jüngeren Geschichte –, da gab es ein spürbares Aufatmen unter Menschenrechtlern, Historikern, Pädagogen und auch so manchen Politikern. Fast zur gleichen Zeit aber tat sich der türkische Premierminister Recep Tayyip Erdogan in Paris mit einem zynischen Kommentar zur französischen Volksabstimmung betreffs EU-Beitritt der Türkei hervor. „Ich wusste nicht“, so Erdogan, „dass in Frankreich 400.000 Armenier ein Referendum zu Fall bringen können.“ Zwei Botschaften ließen sich dieser wohl kalkulierten

Provokation entnehmen: Die Türkei ist trotz ihres fast erreichten Beitritts in die Europäische Union entschlossen, den vor rund 90 Jahren von ihr verübten Völkermord an den Armeniern konsequent zu verleugnen – und sie leugnet ihn offensiv. Umso mehr ist heute historische Aufklärung angesagt: zur Authentizität jener blutigen Vernichtungsaktion am Beginn des 20. Jahrhunderts, zur Rigorosität des damaligen Vorgehens und zur bis heute nicht völlig geklärten Rolle des damaligen Bündnispartners der Türkei – Deutschland. Die Ermordung von mehr als einer Million wehrloser Armenier im Ersten Weltkrieg hing nicht zuletzt mit türkischen Ängsten zusammen, die christlichen Armenier könnten mit dem Kriegsgegner Russland gemeinsame

Sache machen und eine Art Einfallstor für die zaristischen Truppen bilden.

Dass sich die massenweise Tötung der armenischen Männer, Frauen, Kinder und Greise in den Jahren 1915 und 1916 aus einem radikalisierten Kriegsgeschehen heraus vollzog, ist unwahr-

allerdings, dass sie vor der Drucklegung von offiziellen Stellen manipuliert worden seien, um in der Öffentlichkeit die Rolle Deutschlands bei den Armenien-Massakern herunterzuspielen.

Am 27. Mai 1915 hatte der türkische Innenminister Talaat Pascha den Befehl zur Deportation

der Armenier gegeben, womit die eigentliche Katastrophe begann. Bei den Deportationen im Juni, Juli und August 1915 wurden die Menschen gnadenlos wie Vieh durch die glühend heißen, baum- und wasserlosen Gebirgstäler Anatoliens getrieben. „Die Wanderzüge“, kann man bei Johannes Lepsius nachlesen, „waren Monate unterwegs, schlecht oder gar nicht ernährt, von angeworbenen Tschettäs und Kurdenbanden überfallen, getötet, geschändet, misshandelt, durch Hunger und Krankheit aufgerieben“. Geschätzt wird, dass von den verschleppten Armeniern

nur knapp ein Drittel das Deportationsziel, die Ränder der mesopotamischen Wüste, erreichten.

Ein kaum beachteter Aspekt bei der Verfolgung der armenischen Christen war die von den türkischen Behörden betriebene Politik der Zwangsislamisierung. Um dem Tod beziehungsweise der Deportation zu entgehen, haben Dutzende von armenischen Familien dann tatsächlich von dem „Angebot“ Gebrauch gemacht, zum Islam überzutreten. Diese Vorgänge erinnern an die Zwangstaufer der Juden im 15. Jahrhundert in Spanien. Wer dort nicht zum Christentum übertrat, starb auf dem Scheiterhaufen. Ähnlich war die Politik der osmanisch-türkischen Behörden,

Fortsetzung auf S. 2



Historische Aufnahmen von den Deportationen der Armenischen Bevölkerung. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Auswärtigen Amtes (siehe auch folgende Seite).

scheinlich. Inzwischen aufgetauchte Dokumente aus dem englischen Foreign Office belegen, dass der Beschluss zur Vernichtung keine Kurzschluss-handlung, sondern wohl durchdacht war.

Schon kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges bekam die deutsche bzw. europäische Öffentlichkeit die Möglichkeit, sich die Dimension des Völkermordes an den Armeniern zu vergegenwärtigen – und zwar durch die Fotos, die Armin T. Wegner als Sanitätsgefreiter im Stab des Feldmarschalls von der Goltz auf dem Marsch von Konstantinopel nach Bagdad gemacht hatte, sowie durch die 1919 von Johannes Lepsius (1858-1926) zusammengestellten Berichte der Konsularbeamten der deutschen Botschaft in Konstantinopel. Von den letzteren heißt es

die in ihrem Wahn, ganz Anatolien islamisieren zu wollen, christliche Kirchen schlossen, Priester und Prediger töteten oder deportierten.

Es waren die irritierenden Nachrichten von den Zwangsbekehrungen, die dann einige deutsche Proteste auslösten. Graf Wolff Metternich, Botschafter in außerordentlicher Mission, war in dieser Angelegenheit wiederholt bei der Pforte vorstellig. In einem Schreiben, datiert vom 10. Juli 1916, verweist er darauf, dass im Orient Glaubensbekenntnis und Nationalität identisch seien und jeder Osmane davon im seinem Inneren überzeugt sei. „So sehr es auch zu beklagen ist“, bemerkte Metternich, „dass es uns nicht gelungen ist, die Armenierpolitik der Pforte in andere Bahnen zu lenken, so haben andererseits weder unsere Feinde noch die Neutralen ein Recht, uns daraus einen Vorwurf zu machen ...“ In dieser Bemerkung klang unterschwellig die Frage mit, ob das Deutsche Reich nicht vielleicht doch mit verantwortlich gemacht werden müsse für den Genozid an den Armeniern. Tatsache ist, dass im Ersten Weltkrieg das Osmanische Reich der wichtigste Bündnispartner der Deutschen gegen die Russen war. Und Tatsache ist auch, dass Hunderte deutscher Offiziere im Dienst der Türkei gestanden und einige von ihnen an der „Planung und Durchführung“ der Deportationen teilgenommen haben. Daraus ergibt sich, dass die Reichsregierung in Berlin weit tiefer in die Vorgänge des Genozids verstrickt gewesen ist, als sie seiner Zeit zuzugeben bereit war. Auch das Armenien-Bild der deutschen Politiker und Militärs jener Jahre war vorurteilsgeladen. Bezeichnend war eine Bemerkung des Generals Fritz Bronsart von Schellendorf, damals Chef des osmanischen

der sich in mittelalterlicher Weise gegen sie als unerwünschtes Volk entladen hatte und zu ihrer Ermordung führte.“ Es ist aufschlussreich, dass Fritz Bronsart von Schellendorf eine Parallele zwischen Armeniern und Juden zog. Für ihn waren die Angehörigen beider Völker „Parasiten“, die zu hassen etwas ganz Logisches in sich hätte.

Freundschaftlich verbindet Armenier und Juden dagegen bis heute das Andenken an Franz Werfel und dessen großen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ (1933). In diesem Roman, der auf ausführlichen Quellenstudien beruht, beschreibt Werfel, wie es 5.000 Armeniern aus sieben Dörfern in der Zeit der Verfolgung gelang, sich auf dem Musa Dagh zu verschanzen und Widerstand zu leisten, bis im September 1915 die Überlebenden von englischen und französischen Kriegsschiffen aufgenommen und in Sicherheit gebracht wurden. Werfel hat mit diesem Roman dem Widerstand der Armenier zweifellos ein literarisches Denkmal gesetzt. Die Juden haben Werfels Roman gerade in den dreißiger Jahren geschätzt, weil sie in ihm eine Art Spiegelbild der eigenen unsicheren Situation sahen. Und in der Zeit der Ghetto-Aufstände in Osteuropa wurde Werfels „Musa Dagh“ geradezu

Die Verantwortung für den Genozid an den Armeniern zu übernehmen, weigert sich die Türkei bis heute. Nach offizieller türkischer Lesart war die Deportation der Armenier eine als legitim anzusehende Maßnahme im Krieg, den die Türkei im Militärbündnis mit Deutschland und

Österreich-Ungarn gegen Russland und die Entente führte. Nicht minder fragwürdig ist die Tatsache, dass Regierungen und Parlamente anderer Staaten aus wirtschaftlichen, militärischen oder geostrategischen Überlegungen zu dem einstigen Völkermord schweigen. Dazu gehört heute leider auch der Staat Israel, der einen Militärpakt mit der Türkei unterhält. Auch in Israel wurden Pläne, den armenischen Genozid in die Schulbücher aufzunehmen, nach massiven türkischen Protesten fallen gelassen.



Johannes Lepsius (1858-1926)

Die Sprachregelung, auf die man sich dabei in Israel verständigte, lautet schlicht und einfach: „Die Armenier haben eine Tragödie, aber keinen Holocaust erlebt“.

Immerhin haben in den letzten Jahren rund ein Dutzend Staaten in aller Welt den Völkermord an den Armeniern anerkannt. Entsprechende Resolutionen sind auch durch die Parlamente der EU-Staaten Griechenland (1996), Belgien (1998), Italien (2000), Schweden (2000) und Frankreich (2001) gefasst worden. Es fällt hingegen auf, dass der deutsche Bundestag, obgleich in den letzten Jahren eine Reihe von Anträgen gestellt wurde, es bis heute vermieden hat, eine entsprechende Resolution zu verabschieden. Der Grund dafür dürfte sein, dass zum einen die Türkei NATO-Partner und wichtiger Handelspartner ist, zum anderen, dass man befürchtet, die zwei Millionen in Deutschland ansässigen Türken durch eine solche Resolution zu brüskieren.

Dabei wäre eine klare Positionierung schon deshalb notwendig, als die Bundesrepublik Deutschland Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches ist. Sie kann schwerlich mit dem Verweis auf „realpolitische Interessen“ vor der Teilübernahme der historischen Verantwortung davonlaufen. Der deutsche Bundestag wäre gut beraten, alle bisher vorgebrachten Bedenken zurückzustellen und eine interfraktionelle Resolution zu verabschieden, in der die „Mitverantwortung des Deutschen Reiches am Genozid an den Armeniern“ anerkannt wird. Eine solche Resolution wird zwar unter Umständen die gegenwärtig guten Beziehungen zur Türkei belasten, trägt aber mittelfristig sicher mit dazu bei, ein Stück historischer Gerechtigkeit zu schaffen.

Julius H. Schoeps



Feldheeres in Istanbul. „Der Armenier ist wie der Jude“, bemerkte er Anfang 1919, „außerhalb seiner Heimat ein Parasit, der die Gesundheit des anderen Landes, in dem er sich niedergelassen hat, aufsaugt. Daher kommt auch der Hass,

zum Symbol des Widerstandes. Osteuropäische Intellektuelle wie Itzhak (Antek) Zuckermann, Chaika Grossmann und Bronya Klebanski verwiesen immer wieder auf die Ähnlichkeit des Schicksals beider Völker.

Am 5. März feierte die Moses-Mendelssohn-Akademie ihr zehnjähriges Bestehen

Halberstadt. Großer Bahnhof wird heute im Ratsaal erwartet.

Ministerpräsident Wolfgang Böhmer kommt nach Halberstadt, um ein Jubiläum zu feiern – den zehnten Geburtstag der Moses-Mendelssohn-Akademie Halberstadt. Am 1. März 1995 begann die Einrichtung in Halberstadt zu arbeiten – damals noch mit Gastrecht in einem Büro der Bauverwaltung im Kreuzgang der Liebfrauenkirche. „Am 1. März 1995 haben wir nicht bei Punkt Null angefangen, sondern im Minusbereich“, sagt Akademiedirektorin Jutta Dick. Damals gab es weder die Akademiegebäude, noch existierte die Stiftung der Mendelssohn-Akademie. Die wurde 1996 gegründet und ermöglichte es, mit Mitteln der Familie Nussbaum Gebäude von der Jewish Claims Conference zu kaufen. Gebäude der 1942 ausgelöschten jüdischen Gemeinde Halberstadts. Das alte Rabbinerseminar im Rosenwinkel, das alte Kantorhaus, das Gelände der 1938 zerstörten großen Synagoge und die einstige Gemeindemikwe. Diese Ensemble bietet heute nicht nur Seminarräume, Bibliothek und Begegnungsflächen, sondern beheimatet auch das Berend-Lehmann-Museum für jüdische Geschichte und Kultur.

Es waren Mittel der Stadtsanierung, die es dann ermöglichten, die zum Teil stark verfallenen Gebäude zu sanieren, berichtet Jutta Dick. 1998 war die Sanierung des Rabbinerseminars, der Klaussy-nagoge, beendet, im November zog die Akademie ein. Das waren damals zwei Mitarbeiter und jede Menge Vorträge, Seminare, Veranstaltungen. „Damals hatten wir noch kein Mobiliar und jetzt sieht es so aus, dass der Platz im Haus langsam knapp wird“, sagt Dick. Denn inzwischen wurde der Moses-Mendelssohn-Akademie (MMA) die



Rede von Wolfgang Böhmer, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt

Ernst-Simon-Bibliothek überlassen, eine typisch deutsch-jüdische Bibliothek. Neben religiösen Schriften findet sich eine 48-bändige Goethe-Werkausgabe. [...] Dazu kommt eine rund 600 Bücher umfassende Handbibliothek. Hier informieren sich nicht nur Schüler bei Projekten über Grundlagen des Judentums und die Geschichte der Halberstädter Juden.

Dass der Platz eng wird, das bezog Jutta Dick nicht nur auf Gegenstände, sondern in erster Linie auf Menschen. Die bereits 1995 begonnene Kooperation mit Schulen trägt Früchte. Nicht nur Halberstädter Schulen nutzen das Angebot, sich mit Kultur und Geschichte des Judentums vertraut zu machen. Immer stärker kommen auch Klassen aus dem Umland und dem ganzen norddeutschen Raum – in einem großen Radius gibt es keine vergleichbare Einrichtung. Viele Schüler nutzen Projektangebote der MMA, andererseits begleitet die MMA auch Projekte, die Schüler selbst entwickelt haben. So kam es zu Begegnungen ehemaliger Halberstädter Juden mit Jugendlichen, es entstanden Briefkontakte, Videointerviews und persönliche Freundschaften. [...]

Nicht gerechnet hatte man in der Akademie mit einem anderem Arbeitsschwerpunkt – der Begleitung jüdischer Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Viele dieser so genannten Kontingentflüchtlinge wissen nur noch wenig über ihre Religion, über die europäisch-jüdische Geschichte. Die jüdischen Gemeinden in Magdeburg, Halle und Dessau baten die MMA um Unterstützung. Die gab bereitwillig Hilfestellung. Inzwischen haben sich in der Region 30 jüdische Familien angesiedelt, die gerne eine Gemeinde gründen wollen – morgen soll es soweit sein: Eine neue jüdische Gemeinde in Halberstadt soll entstehen.

„Das ist für uns die spannendste Entwicklung in den vergangenen zehn Jahren“, sagt Jutta Dick. Dennoch bleibt das Angebot an die christlich geprägte Mehrheitsgesellschaft Ziel der Akademiearbeit.

Neben Vorträgen und Seminaren gibt es spielerische Formen der Wissensvermittlung. So wird jedes Jahr von einer anderen Schule das Purimspiel einstudiert und in der MMA aufgeführt. Noch wichtiger ist aber die Begegnung. Deshalb wird es heute Abend zwar großen Bahnhof im Ratsaal geben, mit einigen Grußworten und Klarinettenkonzert, aber dann steht die persönliche Begegnung verschiedener Menschen im Mittelpunkt – bei einem zwanglosen Empfang in den Räumen der MMA.

Sabine Scholz

(Nachdruck des am 05. 03. 2005 in der Halberstädter Zeitung „Volksstimme“ erschienenen Beitrags.)

Purimspiel in der Klaussy-nagoge

Am Sonntag, den 13. März wurde Purim, das Freudenfest zur Erinnerung an die Errettung der persischen Juden vor dem Anschlag Hamans durch die schöne und kluge Königin Esther, in der Halberstädter Klaussy-nagoge gefeiert.

Nachdem am 6. März in Halberstadt die fünfte jüdische Gemeinde Sachsen-Anhalts gegründet worden war, ein weiteres Zeichen, dass die jüdische Tradition Halberstadts, einst neben

Frankfurt/Main das Zentrum der jüdischen Orthodoxie in Deutschland, weitergeführt wird.

In den Vorjahren gestalteten die Lakomy-Schule, die Miriam-Lundner-Grundschule, das Gymnasium Martineum und das Blankenburger Gymnasium



am Thie das Purimspiel. In diesem Jahr erarbeitete Antonina Ginzburg, vor ein paar Monaten aus Minsk (Belorussland) zugewandert, mit Kindern der christlichen Grundschule in Halberstadt/Wehrstedt das Purimspiel. Die Kinder waren mit viel Freude bei der Sache und es ist erstaunlich, mit wie viel Ernsthaftigkeit und Spielfreude sie die Geschichte interpretierten. Das Publikum begleitete die Auftritte Hamans mit überzeugend lautem Ratschenlärm. Im Anschluss an die Aufführung war Gelegenheit zum Tanzen, zum Backen von Hamantaschen, Verkleiden, Schminken und allem anderen, was zu Purim gehört.

14 SchülerInnen der christlichen Grundschule Wehrstedt schlüpfen in die verschiedenen Rollen. Mitgewirkt haben aber auch zwei Mädchen aus dem Kreis der russisch-jüdischen Zuwanderer, die die neue jüdische Gemeinde in Halberstadt gründeten. Das gemeinsame Projekt hatte u.a. das Ziel durch die Begegnung auf der einen Seite die Integration zu befördern und auf der anderen die Toleranz.

Gefördert wurde das Projekt durch Mittel der F.C. Flick-Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz.

Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Neue wissenschaftliche Mitarbeiter am MMZ

OLAF GLÖCKNER, geboren 1965 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), studierte Israelwissenschaften, Neueren Geschichte und Jüdische Studien an der Humboldt-Universität Berlin und an der Universität Potsdam, zahlreiche Israel-Aufenthalte und freie journalistische Tätigkeit, 1998 Mitarbeit am Neuen Lexikon des Judentums. Seit 2003



ist er Mitarbeiter am internationalen Forschungsprojekt des MMZ: „Russisch-jüdische Zuwanderung nach Israel, Deutschland und in die USA im Vergleich“.

Veröffentlichungen u.a.: Jüdische Einwanderer aus der GUS in Berlin (zus. mit Willi Jasper), in: F. Gesemann (Hrsg.): Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven, Opladen 2001, S. 385–395; „Die Kultur als Lebenselixier. Russischsprachige jüdische Immigranten in Deutschland“, in: 6. Potsdamer Begegnungen. Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten in einem Lande. Hrsg. von Ernst-Jörg von Studnitz und Birgit Klein, Berlin 2004, S. 140–143

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Russisch-jüdische Emigration nach 1989/90, Israel und der Nahostkonflikt, Antisemitismus in Vergangenheit und Gegenwart

ALICE KRÜCK, geboren 1975 in Saarbrücken, studierte von 1998–2001 Jüdischen Studien in Potsdam



und von 2001–2004 im Studiengang „Jewish Civilization“ an der Hebräischen Universität Jerusalem, Israel. Im Jahr 2004 beendete sie ihr Studium mit dem Master of Arts in „Jewish Civilization“ mit einer Arbeit über den Zionismus

in Deutschland zwischen den Weltkriegen. Dissertationsvorhaben: Das „Subversive“ im israelischen kollektiven Gedächtnis: Holocaustwitze in Israel.

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Deutsch-israelische Beziehungen, Geschichte des Staates Israel, Zionismus.

LARS RENSMANN, geboren 1970, Dr. phil., B.A., Dipl.-Pol., Politikwissenschaftler, studierte in Münster, Iowa, New York und Berlin und war von September bis 2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin; 2003–2004 Visiting

Fellow Yale Center for International and Area Studies, Yale University und 2004 an der University of Haifa, Israel; 1999–2002 Visiting Scholar an der University of California at Berkeley.

Veröffentlichungen u.a.: Rechtspopulisten an der Macht, Wien 2005, im Erscheinen (hg. mit Susanne Frölich-Steffen); Demokratie und Judenbild: Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2004; „Returning from forced exile,“ Leo Baeck Yearbook XLIX (2004); „Collective, national identity and political processes in contemporary Germany,“ in Bertjan Doosje/Nyla Branscombe, Collective Guilt: International Perspectives; Arendt and Adorno, Frankfurt a.M. 2003 (hg. mit Dirk Auer and Julia Schulze Wessel)



Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Rechtsradikalismus, rechtsradikale Parteien, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, „intellectual history“ und politische Theorie

BARBARA RÖSCH, geb. 1969 in München, studierte Geschichte, Grundschulpädagogik, Volkskunde und Jüdische Studien in München, Augsburg und Potsdam. 1995 Staatsexamen. 1995/1996 arbeitete sie an der Ausstellung: „Judenwege in Bayern. Vergessene Spuren jüdischen Lebens auf dem Lande“ in den Staatsarchiven



von München und Augsburg mit. Von 2000–2001 war sie als wiss. Mitarbeiterin im Jüdischen Museum Berlin, Bereich Dauerausstellung tätig. 2001–2004 Stipendiatin am Graduiertenkolleg „Makom“, Ort und Orte im Judentum, Universität Potsdam mit dem Dissertationsthema „Judenwege in Unterfranken. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte des ländlichen Judentums am regionalen Beispiel“

Veröffentlichungen u.a.: Bertha Pappenheim, in: Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte (Jüdisches Museum Berlin – Begleitbuch zur Dauerausstellung), Berlin 2001, S. 86–87 (zus. mit Léontine Meijer); ‚von einem zur Begräbnus bringenden Juden ... 1fl.15kr.‘. Auf den Wegen zum jüdischen Friedhof Georgensgmünd, in: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Denkmäler in Bayern: Der jüdische Friedhof Georgensgmünd, München 2005 [im Erscheinen]; Spiegel und Bewältigungsstrategien jüdischen Alltags – Ju-

denwege in Schwaben. Ein Werkstattbericht, in: Fassl, Peter (Hrsg.): Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben 3 (Irseer Schriften), 2005 [im Druck]

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Pädagogische Konzepte zur Vermittlung europäisch-jüdischer Geschichte, jüdischer Religions- und Geistesgeschichte; Geschichte des ländlichen Judentums

MARTINA STEER, geboren 1972 in Landshut, studierte Geschichte und Volkswirtschaftslehre in Berlin, Rotterdam und München und promovierte 2002 an der Universität Wien mit einer Biographie der Publizistin Bertha Badt-Strauss. 2003 war sie Gastwissenschaftlerin am Simon-Dubnow-Institut in Leipzig und 2004 Assistentin



am Institut für Geschichte der Universität Wien. Derzeit arbeitet sie an einem Projekt über Mendelssohnjubiläen (1829–1986).

Veröffentlichungen u.a.: „... da zeigte sich: der Mann hatte ihr keine Welt mehr anzubieten“. Margarete Susman und die Frage der Frauenemanzipation. Bochum 2001 (= Interdisziplinäre Frauenforschung 3) und Bertha Badt-Strauss (1885–1970). Eine jüdische Publizistin. Frankfurt/Main 2005 (= Campus Judaica 22).

Arbeitsschwerpunkte am MMZ: Jüdische Geschichte, Literatur und Kultur

INES SONDER, geboren 1964 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), studierte 1983–1989 im Lehramt die



Fächer Mathematik und Physik sowie 1989–1992 im Magisterstudiengang Kunstgeschichte und Hebraistik/Israelwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. 1999–2004 war sie Promotionsstudentin in Berlin und in Potsdam, zugleich Kollegiatin am

Graduiertenkolleg „Makom“ an der Universität Potsdam. 2004 Dissertation zum Thema „Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Gartenstadtkonzeptionen zwischen Vision und Wirklichkeit von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann“.

Veröffentlichungen u.a.: Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Gartenstadtkonzeptionen zwischen Vision und Wirklichkeit von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann, Hildesheim [in Vorbereitung]; Wilhelm Stiassny und der Bebauungsplan für Tel Aviv (1909), in: David. Jüdische Kulturzeitschrift Österreichs, 15. Jg. Heft 58 (2003), S. 38–41

Georg Simmels Geschlechtertheorien im Fin-de-Siècle Berlin

Über mehr als zwanzig Jahre hat sich Georg Simmel mit Fragen zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter auseinandergesetzt. Gegenstand des Projektes ist die systematische Darstellung und Verknüpfung dieses anhaltenden Interesses mit den tiefgreifenden Umbrüchen in den Geschlechterverhältnissen an einem Knotenpunkt europäischer Modernisierung: der Großstadt Berlin des fin de siècle. Simmels kontinuierliche Beschäftigung mit den Geschlechterverhältnissen wird untersucht als ein Reflexionsprozess, an dessen Diskontinuitäten sich die realen gesellschaftlich-politischen Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen abbildeten, die kulturell-intellektuellen Diskurse, die sie begleiteten sowie die biographische Erfahrung des älter werdenden Mannes. Dabei soll nicht über die Biographie eines Gelehrten ein soziales Milieu in den Blick genommen werden, sondern die Schriften Simmels werden als Deutungsversuche der in Bewegung geratenen Geschlechterrollen und Geschlechterwirklichkeiten des Berliner fin de siècle gelesen. Das Projekt stützt sich sowohl auf Arbeiten aus dem Bereich der neueren Bürgertumsforschung wie auf neu-

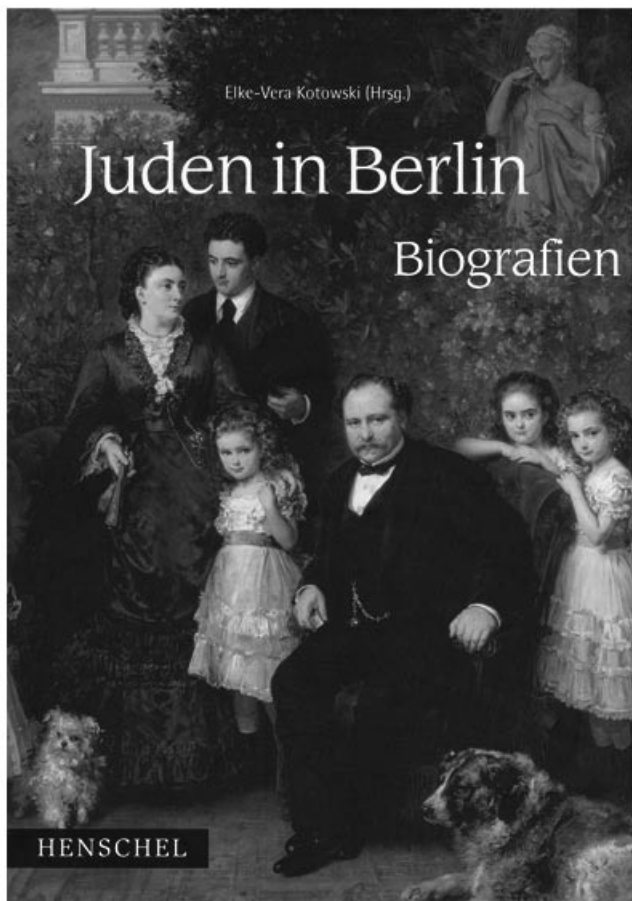


Die Autorin des Textes, Dagmar Reese

ere Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Geschlechtergeschichte. Vergleiche der Berliner mit der Wiener Moderne sind naheliegend und aufschlussreich, ebenso wie mit anderen europäischen Metropolen und können sich beziehen auf eine ganze Reihe interessanter neuerer Arbeiten. Mit dem Projekt werden mehrere miteinander verschränkte Ziele verfolgt: zum einen unternimmt es den Versuch einer systematischen Verknüpfung der geschlechtersoziologischen mit den übrigen Schriften Georg Simmels. Eine solche Verknüpfung bewirkt zugleich, daß die geschlechtersoziologischen Schriften wieder dorthin rücken, wohin sie inhaltlich hingehören: ins Zentrum des Simmelschen Oeuvres. Das Projekt will, zweitens, einen Beitrag leisten zur Theoretisierung von Geschlecht in modernen Gesellschaften. Das Projekt stellt, drittens, durch den gewählten zeitlichen Rahmen, der sich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges erstreckt, erneut die Frage nach Kontinuität und Bruch in der deutschen Geschichte. Michael Landmann und Margarete Susman hatten 1957 auf das gegenüber dem 19.

Jahrhundert „veränderte Lebens- und Wertgefühl“ in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges hingewiesen, „von dem noch wir Heutigen zehren“. Das vorliegende Projekt fragt, viertens, nach einer möglichen Schnittmenge zwischen Simmels sozialem und kulturellen Ort und seinem bemerkenswert konstanten Interesse an einer Theoretisierung des Geschlechterverhältnisses. Als säkularisierter Mensch jüdischer Herkunft machte Georg Simmel die Erfahrung einer fragmentierten Identität: er verkörperte etwas, was er nicht war und teilte diese fundamentale Erfahrung eines modernen Daseins - die unmögliche, d.h. nicht erreichbare Kongruenz zwischen der jeweiligen individuellen Existenz und den sozialen Zuschreibungen - mit anderen „Grenzgängern“: „assimilierten“ Juden ebenso wie jenen „neuen Frauen“, die sich jenseits überlieferter Rollenmuster gerade aufmachten, eigene Identitäten zu suchen und zu leben. Leitende Hypothese des Projektes ist, dass Geschlecht in dem Maße an systematischer Bedeutung für die Konstruktion und Analyse von gesellschaftlicher Wirklichkeit gewinnt, wie im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung Geschlechterrollen sich pluralisieren, in sich brüchig und zum Feld sozialer, politischer und kultureller Auseinandersetzungen werden.

Dagmar Reese



Soeben im Buchhandel erschienen:

Juden in Berlin, hrsg. v. Elke-Vera Kotowski

Dieses Buch ist das erste biografische Lexikon zum Thema „Juden in Berlin“. Es bietet all jenen, die an Berlin und seiner Geschichte interessiert sind, einen ersten Überblick über zahlreiche jüdische Persönlichkeiten, die in der Stadt lebten, wirkten und zur Prägung ihres Charakters beitrugen. Ein ebenso informatives wie abwechslungsreiches „Who is Who“ des jüdischen Berlins - zum Nachschlagen und Schmökern.



ISBN 3-89487-461-9

www.henschel-verlag.de

Veränderungen bei der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ (ZRGG)

Die Redaktion der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ (ZRGG) teilt mit, dass mit Eintritt des Periodikums in das 57. Jahr seines Bestehens mit dem Heft 1 dieses Jahrganges auch einige personelle Veränderungen verbunden sind.

Das neue Quartett der Herausgeber wird durch zwei profilierte Wissenschaftler vervollständigt. So werden an die Seite von Prof. Dr. Julius H. Schoeps und Prof. Dr. Dr. h.c. Joachim H. Knoll der Religionshistoriker Prof. Dr. Hans J. Hillerbrand von der Duke University (Durham/USA) und der Lehrstuhlinhaber für Neuere Deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Potsdam, Prof. Dr. Helmut Peitsch, als Mitherausgeber treten.

Neben einem ab Heft 2/2005 grundsätzlich allen Aufsätzen vorangestellten „Abstract“ in

englischer Sprache wird gleichfalls zusätzlich ein Beratergremium (Advisory Board) den Herausgebern zur Seite gestellt, um in speziellen Fachfragen kompetenten Rat einholen zu können. Es ist den Herausgebern gelungen, namhafte Gelehrte aus dem In- und Ausland für dieses Gremium zu gewinnen:

- Prof. Dr. Paul Courtright, Professor f. Religionswissenschaft, Emory University (Atlanta)
- Prof. Dr. Hans Gerhard Kippenberg, Professor für Religionswissenschaft/Geschichte u. Theorie der Religionen, Universität Bremen
- Prof. Dr. Colleen McDannell, Professorin für Amerikanische Religionsgeschichte, University of Utah (Salt Lake City)
- Prof. Dr. Vasu Narayanan, Professorin für Hinduismusstudien, University of Florida (Gainesville)
- Prof. Dr. Guy G. Stroumsa, Professor of Comparative Religion, Hebrew University of Jerusalem
- Prof. Dr. David Martin, Religionssoziologie, University of Lancaster (UK)

Für die erfolgreiche Verwirklichung der gestellten Ziele und bei der Aufnahme auch neuer Themenkreise hoffen Herausgeber und Redaktion auch weiterhin auf die Unterstützung unserer Leser und Autoren.

Wortlaut der Presserklärung v. 31.01.2005

Die Kuczynskis: Geschichte einer Familie

Das zwischen Oktober 2004 und Juli 2005 vom Deutschen Akademischen Austauschdienst am Moses Mendelssohn Zentrum finanzierte post doc-Forschungsprojekt untersucht die Kuczynski-Brandeis-Gradenwitz-Familie. Über eine konventionelle Familienbiographie hinausgehend untersucht die Studie, wie die Kuczynskis wichtige Phasen der deutschen Geistes-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte reflektierten. Von der Spätaufklärung über die Romantik bis hin zum Marxismus griffen Familienmitglieder diese Entwicklungen auf und steuerten zum Teil beträchtliche eigene Kontributionen bei, wie besonders die Wirtschaftshistoriker René Robert sowie Jürgen Kuczynski im 20. Jahrhundert. Zur Familie gehören aber auch Schriftstellerinnen wie Ruth Werner sowie Bankiers wie Wilhelm Kuczynski und Immobilienunternehmer wie Adolf Gradenwitz im späten 19. Jahrhundert. Das Forschungsprojekt konzentriert sich besonders auf das die Familie einbettende links-bürgerliche Milieu.

Axel Fair-Schulz

MaKomPositionen III: Das Verhältnis von realem und imaginärem Ort im Judentum Konferenz des Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“

26.–29. Juni 2005, Altes Rathaus Potsdam

Die diesjährige Konferenz des Graduiertenkollegs stellt die Wechselwirkungen zwischen dem realen, das heißt hier: sinnlich erfahrbaren Ort und den an ihn geknüpften Konzepten, Konstrukten und Bedeutungen in den Mittelpunkt. Von Interesse sind jüdische Orte, die gleichermaßen real existieren wie auch imaginär besetzt sind. Darunter fallen auch Erinnerungsorte, sofern sie an einen realen Ort gebunden sind. Nachdem die erste internationale Konferenz des Graduiertenkollegs ausdrücklich nach dem „Ort des Judentums in der Gegenwart, 1989–2002“ fragte, zielt die Konferenz 2005 darauf ab, das Thema in Kontinuität und Wandel seit dem 18. Jahrhundert zu verfolgen. Dabei stehen mediale Ortskonstruktionen und -inszenierungen im Vordergrund.

Vorläufiges Programm (Stand März 2005)

26. Juni

BEGRÜSSUNG: Prof. Dr. Julius H. Schoeps
ERÖFFNUNGSVORTRAG: PD Dr. Joachim Schlör

27. Juni

SEKTION 1: Utopische Geographien
SEKTION 2: Ortswahrnehmung in Osteuropa
ABENDVORTRAG:
Prof. Dr. Eli Yassif (Tel Aviv): The Real and Mythical Makom. The Crossing of Boundaries in Jewish Folklore

28. Juni

SEKTION 3: Mediale Ortskonstruktionen
SEKTION 4: Gelebte Visionen?
SEKTION 5 (N.N.)

29. Juni

SEKTION 6: Heilige Orte und symbolische Topographien

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snauf.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: -2809450
Internet: www.mmz-potsdam.de
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00